

Undine auf Abwegen

Noch auf den Treppenstufen, die vom Atelier auf die Strasse führen, kann ich mich nur an wenig erinnern. An einzelne, lasierend aufgetragene Formen auf den Bildern, an farbige Glasscheiben, die an den Fenstern hingen, an knochenähnliche Keramikobjekte, an Vasen, an horizontale Röhren, die auf Beinen standen und farbig bemalt und mit pockenartigen Warzen übersät waren. Auch an stark bunte Filzstiftzeichnungen erinnere ich mich. Und kaum auf dem Nachhauseweg sind es zahlreiche Namen, die mir zu dieser Kunst in den Sinn kommen. In meiner Erinnerung bilden sie merkwürdigerweise die Form einer Zickzacklinie, von den Gedankenformen von Besant und Leadbeater zu den Pendelzeichnungen von Emma Kunz und den theosophischen Bildern Hilma af Klints, von den Skulpturen von Louise Bourgeois zu den Installationen von Eva Hesse und weiter zu den Aquarellen von Raoul De Keyser und den Gemälden Wilhelm Sasnals. Diese Auswahl mag vielleicht erstaunen, doch je länger ich um sie herum denke und eigenen Gedankenformen erzeuge, umso mehr wird mir klar, dass deren Kunst einen Systemgedanken nur suggeriert, sich aber jedem Versuch der Kategorisierung widersetzt, da diese Künstler in der Abweichung das eigentliche Potential erkennen. Die Zickzacklinie, von der weiter oben die Rede war, erinnert an die Haken die der Hase auf seiner Flucht vor den Hunden schlägt. Während er die Geometrie des Zickzacklaufens perfekt beherrscht, rennen die Hunde jeweils ins Leere, bevor sie wiederum die Fährte des Hasen aufnehmen. Doch genau dieses der Systematik des Hasenlaufs zuwiderlaufende Rennen der Hunde – das natürlich in sich selbst einer Systematik unterliegt, die der Hase gekonnt auszunutzen versteht – ist es, das mich in Bezug auf die Arbeiten von Sara Gassmann interessiert. Denn es sind die Regeln und ihre Abweichungen, die Strecken und die eigentlichen Ecken im Zickzack, die zur Verwirrung und Spannung gleichermaßen beitragen. Denn selbstverständlich bilden die genannten Künstler nicht die Substanz ihrer Arbeiten, sondern lediglich eine assoziative Stimmung, die diesen schwer einzuordnenden Arbeiten verwandt ist.

Nicht nur fallen die Bildmotive auf, die zwischen gegenständlich und abstrakt mäandrieren, sondern auch ähnliche Kompositionen in anderen Medien. Da sind beispielsweise die Keramikarbeiten, die meist zu Serien zusammengefasst werden: Knochen, Zepter, Wünschelruten, aber auch die an Vasen erinnernden Objekte „Kluger Hans“ und „Fliegende Schwestern“, schliesslich die auf Beinen ruhenden Röhren „Domestic Stare“, die zwischen unheimlichen und unwirklichen Haustieren schwanken und die man vielleicht gerade deswegen sofort lieb gewinnt. Sie sind mit

rhombenartigen Elementen, mit breiten Bändern und schmalen Linien, mit eckigen Strukturen in den unterschiedlichsten Farben bemalt. Mal glänzend wie Fischeschuppen, mal matt und zurückhaltend, mal mit Warzen und schnittartigen Wunden, dann wieder mit gefiederartigen Schindeln, mit flächigen Schrammen, mit farbigen Ecken die an Gewebe oder die Muster von Schlangen erinnern. Und immer wieder finden diese Motive – hier zwar auch flächig verwendet, doch räumlich zum Ausdruck gebracht – Eingang in die Malereien und Zeichnungen, als wollten sie ihrerseits den Versuch unternehmen, diese zu einer Räumlichkeit zu verführen. Mal erscheinen sie ornamental, mal linear, dann mal austariert oder nur skizzenhaft. Sie haben den Anschein einer Komposition, eines bewusst belassenen Fragments oder einer Verschränkung von vielem, in einem an Raoul de Keyser und Emma Kunz erinnernd, doch beiden zugleich fern. Noch Weiteres fällt auf: die Häufigkeit von Formen, die an Körperteile, Oberarme und -beine, Arme, Schenkel, Waden, an Brüste, Backen oder an Tierleiber, Hufe, Krallen, Schwänze erinnern. Und klar, diese sind nicht tot in den Bildern, nicht ausgestopft, nicht eingefroren oder wie in einem Herbarium gepresst. Sie verleihen den Bildern, in ihrer – trotz aller Körperlichkeit – finalen Abstraktion, eine Dynamik, eine Energie und damit auch was Narratives. Doch es werden keine bestimmten Geschichten erzählt, weder von Schneewittchen, vom Froschkönig, von Biene Maja oder den Sieben Raben. Nichts was man kennt, vielmehr etwas, das neu erfunden wurde, das man selbst erfinden muss: Der kluge Hans und seine sieben Mücken, Parzival in der Löwengrube, Undine auf Abwegen. Also keine Vorgaben, keine eingetrampelten Pfade und keine Déjà-vus. Dafür eigene Geschichten, eigene Interpretationen und eigene Visionen.

Doch warum Eva Hesse und Emma Kunz, Raoul de Keyser und Hilma Af Klint? Ob mir ganz bewusst diese Spezialisten, diese Einzelgänger, diese Abseitigen in den Sinn gekommen sind? Sicher ist auch Sara Gassmann eine Spezialistin, ob sie aber eine abseitsstehende Einzelgängerin ist? Vielleicht in ihrem Leben, in ihrem Denken, in ihrem Handeln. So klar, kann ich darüber keine Aussage machen. In ihrer Kunst treten Hinweise darauf auf. Doch ist sie eigentlich auch mitten drin. Sicher ist, dass das Unbewusste und die Automatismen in dieser Kunst ähnlich wichtig sind, wie einst im Surrealismus, der momentan wieder en vogue ist. Sicher ist, dass diese Kunst zwischen Kunst als L'art pour l'art und angewandter Kunst wechselt, mal sich dieser, mal jener nähert, die Grenzen absichtlich verwischt, nicht weil sie die Betrachter aufs Glatteis führen will, sondern weil sie im Ungewissen, im Labilen, im Provisorischen ein Potential erkennt. Da gibt es doch von Joseph Beuys den bekannten Ausspruch, auf gelbes Linienpapier in Handschrift geschrieben: „Wer nicht denken will, fliegt raus.“ Und dann steht da noch klein daneben: „sich

selbst“. Niemand wirft mich raus, ausser ich mich selbst? Wenn ich nicht denken will, manövriere ich mich selbst ins Abseits. So vielleicht könnte dieses „sich selbst“ verstanden werden. So ist das auch in der Kunst von Sara Gassmann. Auch wenn sie mich an zahlreiche andere Künstler erinnert, so ist ihre Kunst nicht Kunst von anderen Künstlern. Auch wenn sich Körperteile und Gliedmassen zeigen, so malt sie keine Akte oder Tiere. Auch wenn sie mal an dieses oder jenes erinnert, so ist sie nicht indifferent. Nur das Denken nimmt sie mir nicht ab, auch wenn sie es könnte. Selbst ist die Frau oder der Mann, so könnte ihre Devise lauten. Und wer sich daran hält, der wird nicht belohnt, der belohnt sich selbst!

Simon Baur